



Leseprobe aus Schröder, Bidlo, Keyzers und Roslon,
Facetten der Kommunikationsmacht, ISBN 978-3-7799-6234-2
© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6234-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6234-2)

Inhalt

Facetten der <i>Kommunikationsmacht</i> – zur Einführung <i>Norbert Schröer, Oliver Bidlo, Verena Keyzers, Michael Roslon</i>	7
Keynote: Die „Kommunikationsmacht“ von Jo Reichertz <i>Ronald Hitzler</i>	21
Diskursmacht und Kommunikationsmacht <i>Reiner Keller</i>	23
Kontrollraum, Kommunikationsmacht und die Macht der Kommunikationsgesellschaft. Über Ähnlichkeiten und Unterschiede im kommunikativen Konstruktivismus <i>Hubert Knoblauch</i>	43
Die Macht mittelbarer Kommunikation in persönlichen Öffentlichkeiten <i>Michaela Pfadenhauer</i>	59
Kommunikation als Medium, Wille und Vorstellung <i>Hans-Georg Soeffner</i>	69
Kommunikationsmacht – alles eine Frage der Beziehung? <i>Fabian Anicker</i>	81
Fragile Beziehungsgewebe. Zum Aufbau von Kommunikationsmacht aus der Erfahrung des Scheiterns <i>Angelika Pöferl und Norbert Schröer</i>	101
Empirische Wissenschaft als Arbeit – Von hermetischen und hermeneutischen Orten <i>Oliver Bidlo und Michael Roslon</i>	116
Die Macht der Belohnung <i>Andreas Ziemann</i>	128
„Wir haben uns für den Herrn Kluge entschieden.“ Kommunikationsmacht und Macht in Organisationen <i>Sylvia Marlene Wilz</i>	147
EigenDynamik der Macht. Zur narrativen Entfaltung von Machtbeziehungen <i>Manfred Lueger und Ulrike Froschauer</i>	166

Kommunikativer Tod durch Demenz? Wie die Beziehungsidentität Kommunikationsmacht erhält <i>Anna-Eva Nebowsky und Nils Spiekermann</i>	180
Veränderungen von Kommunikationsmacht im Prozess fortschreitender Demenz <i>Thomas S. Eberle</i>	197
Gewalt als Kommunikation – Kommunikationsmacht der Gewalt <i>René Tuma</i>	216
Tonbildspuren. Sprechdisziplin nach dem Video <i>Achim Brosziewski</i>	234
Eine Notiz zur Macht des Hörbaren im kommunikativen Konstruktivismus: Schellen- und Glockenklänge als institutionalisierter Kontext <i>Christoph Maeder</i>	242
Zeigen oder verbergen? Die Macht moralischer Bildkommunikation <i>Jürgen Raab</i>	249
Krisenkommunikationsmacht. Rolleninszenierung und Beziehungsangebote in Fernseh-Sondersendungen <i>Andreas Dörner und Ludgera Vogt</i>	270
Kommunikationsmacht, soziale Macht, Körpermacht <i>Jo Reichertz</i>	289
Die Autorinnen und Autoren	332

Facetten der *Kommunikationsmacht* – zur Einführung

Norbert Schröer, Oliver Bidlo, Verena Keyzers, Michael Roslon

50 – 60 – 70

„Die ‚Zukunft des Rock ‘n Roll‘ wird 50.

Man glaubt es kaum, doch am 23. September wird Bruce Springsteen 50 Jahre alt. Und er ist erfolgreicher denn je.“

Wir saßen in Jos Arbeitszimmer, lasen diese Zeilen, mit denen die Westdeutsche Allgemeine am 23. 9. ihren Artikel zum Geburtstag der lebenden Rocklegende eröffnete, und unterhielten uns über den Stil von Bruce Springsteen. Die Wertschätzungen lagen weit auseinander, und das Gespräch verlief zunehmend kontroverser. Wir machten das Altersgefälle dafür verantwortlich. Mit dieser Selbstbesinnung legten wir nicht nur die aufgetretenen Unstimmigkeiten bei, sie führte uns auch zu einem kollektiven Gedankenblitz: Im Sinne einer dieser kaum vorstellbaren – und damit auch nicht darstellbaren – Abduktionen wurde uns schlagartig klar:

Die Zukunft der Soziologie wird auch 50.

Wir glaubten es kaum, doch am 2. Dezember wird Jo Reichertz 50 Jahre alt. Und er ist erfolgreicher denn je!“ (auslegen 1999, H. 50, S. 3)

Gut zwanzig Jahre ist es her, dass Ute Donk, Nathalie Iványi und Norbert Schröer, damals Mitarbeiter:innen von Jo Reichertz, mit dieser ‚abduktiven Albernheit‘ in eine Sonderausgabe der im Universitäts-Selbstverlag herausgegebenen Zeitschrift „auslegen“ eingeführt haben. Das Thema der Sonderausgabe: *Als ob es die Wirklichkeit wäre: Jo Reichertz wird 50*. Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen haben sich seinerzeit in kleinen Beiträgen durchweg humorvoll und augenzwinkernd Jo Reichertz als befreundetem Kollegen und ihm als Sozialwissenschaftler in einer Geburtstagsfestschrift genähert (Donk/Iványi/Schröer 1999). Zehn Jahre später, 2009, erschien eine zweite Festschrift, die allerdings wissenschaftlich deutlich ambitionierter ausfiel. Im Anschluss an eine gemeinsam von der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Duisburg-Essen in den Räumen der Universität Duisburg-Essen (Campus Essen) durchgeführten Tagung erschien zum 60. Geburtstag von Jo Reichertz ein Tagungsband, in dem das Abduktionskonzept, wie es Jo Reichertz für die Methodologie einer Qualitativen Sozialforschung aufbereitet hat, verhandelt ist: *Die*

Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozialforschung als Hermeneutische Wissenssoziologie (Schröder/Bidlo 2011).

2019 nun wurde Jo Reichertz, längst eine der Säulen der Kommunikationswissenschaften und der Qualitativen Sozialforschung im deutschsprachigen Raum, – genauso wie der von ihm so geschätzte Bruce Springsteen – 70 Jahre alt. Bruce Springsteen hatte gerade bei Sony Music sein 20. Studioalbum herausgebracht: „Letter for you“, und Jo Reichertz hat mittlerweile – gemeinsam mit Reiner Keller und Hubert Knoblauch – die Hermeneutische Wissenssoziologie (Hitzler/Reichertz/Schröder 1999) in einen kommunikativen Konstruktivismus überführt und sie so vom Kopf auf die Füße gestellt (Keller/Knoblauch/Reichertz 2013) – so jedenfalls die Intention (siehe dazu begleitend Pöferl/Schröder 2014; Reichertz/Tuma 2017; Reichertz/Bettmann 2018; Hitzler/Reichertz/Schröder 2020). Der 70. Geburtstag von Jo Reichertz war uns Anlass zur Herausgabe dieser dritten Schrift zu seinen Ehren: *Facetten der ‚Kommunikationsmacht‘ – Stellungnahmen, Illustrationen, Anregungen*.

Die Schlüsselwerke von Jo Reichertz

Schaut man sich das Oeuvre von Jo Reichertz an, dann beeindruckt die Themenbreite und -vielfalt, die er mit seiner wissenschaftlichen Arbeit bedient, und die Publikationsfülle. Drei Schlüsselwerke heben sich ab: Die sequenz- und damit fallanalytische Nachzeichnung der Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik, 1986: *Probleme qualitativer Sozialforschung*. Jo Reichertz arbeitete am Fall der objektiven Hermeneutik die Probleme, die eine verstehende, eine hermeneutische Sozialforschung zu bewältigen hat, heraus und legte dabei in Abgrenzung zum Oevermannschen Strukturalismus die Grundlagen einer Hermeneutischen Wissenssoziologie frei. Es folgte 1991 in seiner *Aufklärungsarbeit* die methodisch und darstellungstechnisch ebenfalls recht eigenwillige wie anspruchsvolle Aufarbeitung der Peirceschen Abduktionslogik für die Erkenntnistheorie einer Hermeneutischen Wissenssoziologie über die ethnographische Beobachtung von Kriminalpolizisten und Feldforschern bei der Arbeit und über die hermeneutische Interpretation der so erhobenen Beobachtungsdaten. Und in der Blüte seines Schaffens als Inhaber des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft an der Universität Duisburg-Essen legte Jo Reichertz 2009 eine von der formalen Anlage her eher konventionelle, in der Sache aber brisante Monographie vor: *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* In dieser Schrift geht es Jo Reichertz in Abgrenzung zu den gängigen intentionalistischen, botschafts- und verstehensorientierten Kommunikationswissenschaften und in Hinwendung zu einem kommunikativen Konstruktivismus darum, plausibel zu machen, dass eine wirklichkeitsadäquate Kommunikationstheorie wirkungsanalytisch-pragmatisch ausgerichtet

zu sein hat. Er kommt zu einer erheblichen Umgestaltung seines Verständnisses von der zu beforschenden sozialen Wirklichkeit, und so geraten dann auch die Fundamente der Hermeneutischen Wissenssoziologie in die Kritik.

Die Tagung 2019 im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI)

Der 70. Geburtstag von Jo Reichertz war für uns als seine ehemaligen und langjährigen Mitarbeiter:innen in den vergangenen 30 Jahren Ende 2019 Anstoß zur Organisation einer Tagung in den Räumen des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI), dem Jo Reichertz, mittlerweile emeritiert, als Senior Fellow und Mitglied des Vorstandes angehört. Veranstaltet wurde die Tagung von der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und vom Kulturwissenschaftlichen Institut. Der im Diskurs etablierte Kommunikative Konstruktivismus wurde in der von Jo Reichertz ausgearbeiteten und am Pragmatismus orientierten Fassung von seinen Kolleginnen und Kollegen, von seinen Freundinnen und Freunden aus der Sozialwissenschaft, von denen viele schon 1999 an der ersten und 2009 an der zweiten Festschrift beteiligt waren, eingehend erörtert und diskutiert. Leitend war die Jo Reichertz orientierende Frage: *Warum entfaltet kommunikatives Handeln auch ohne Gewalt und Herrschaft Macht?* Die Vorträge wurden zu Beiträgen ausgearbeitet, weitere Texte von Tagungsteilnehmer:innen und von an der Teilnahme verhinderten Kolleg:innen konnten einbezogen werden. Alle Beiträge sind nun in dieser dritten Festschrift gebündelt und zu einem Tagungsband gefasst.

Aber worum geht es beim *Kommunikativen Konstruktivismus* und bei der *Kommunikationsmacht* im Besonderen eigentlich?

Der Kommunikative Konstruktivismus und die Kommunikationsmacht

Der Kommunikative Konstruktivismus (Keller/Knoblauch/Reichertz 2013) versteht sich als eine empirisch informierte, programmatische Weiterentwicklung der Hermeneutischen Wissenssoziologie (Hitzler/Reichertz/Schröder 1999), die aus der empirischen Umsetzung des Sozialkonstruktivismus nach Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969) hervorgegangen ist und die der lebensweltlichen Konstitutionsanalyse nach Alfred Schütz und Thomas Luckmann (1979 und 1984) und der sozialwissenschaftlichen (Proto)Hermeneutik nach Hans-Georg Soeffner (1989) aufruft. Zentral für den an der Hermeneutischen Wissenssoziologie anschließenden und aus der empirischen Forschungspraxis heraus entwickelten Kommunikativen Konstruktivismus ist nun, dass die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht mehr eher statisch auf die (ungleiche)

Verteilung und Legitimation von Wissensbeständen zurückgeführt wird, sondern dass Wissen, Legitimation sowie die gesellschaftliche Wirklichkeit radikaler als erst einmal im kommunikativen Handeln geschaffen und zugleich als immer wieder im kommunikativen Handeln (um)gestaltbar begriffen werden. In eins damit ist auch die praxis- (Strauss 1991), interaktions- (Goffman 1971), wechselwirkungs- (Simmel 1992) und diskurstheoretische (Foucault 1991) Justierung dieses Programms vor allem bei Jo Reichertz (aber auch bei Reiner Keller) in Distanz zu der eher bewusstseinstheoretischen Akzentuierung der Hermeneutischen Wissenssoziologie angedeutet. Demnach geht es weniger um die Rekonstruktion typisierter Wissensbestände von Subjekten als vielmehr um die Erfassung, Analyse und theoretische Klärung kommunikativ-situativer Wechselwirkungsprozesse, in denen, so die Annahme, das Band der Sozialität gespannt wird.

Der Kommunikative Konstruktivismus ist kein geschlossenes Paradigma, und es geht auch nicht so sehr um Grenzziehungen. Er ist auch nicht monolithisch verfasst. Er ist vielmehr ein von (bislang) drei unterschiedlich akzentuierten, sich überschneidenden und weitgehend miteinander anschlussfähigen paradigmatischen Strömungen gespeister Diskurs, der von der gemeinsamen Überzeugung um das wirklichkeitsstiftende Primat des kommunikativen Handelns getragen ist.

So orientiert sich Hubert Knoblauch an den mundanphänomenologischen Grundsätzen in der Folge Alfred Schütz, Thomas Luckmanns und Peter L. Berger, und er hat von diesen Grundsätzen her schon früh für die Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit eine kommunikationstheoretische Wende ein- und vorgeschlagen (Knoblauch 1995; 2017). Im Zentrum steht bei ihm die Überlegung, dass die miteinander umgehenden, aufeinander handelnd einwirkenden und so wirklichkeitsbildenden Subjekte sich (erst) aus dem jeweiligen Zwang zum Perspektivwechsel konstituieren. „Reflexivität geht nicht vom Subjekt aus; sie ist Merkmal des kommunikativen Handelns.“ (2014: 46)

Reiner Keller denkt von Michel Foucault her. Er richtet für die Wissenssoziologie einen diskursanalytischen Rahmen ein, „baut“ da die auf John Dewey (2003) und George H. Mead (1968) zurückgehende pragmatische Handlungstheorie „ein“, orientiert sich weiter an der Wissenssoziologie in der Tradition von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969) und konzeptualisiert so eine Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005), mit der er in der Lage ist, die Spannung und Wechselwirkung zwischen gesellschaftlich institutionalisierten Wissensverhältnissen und Wissenspraktiken und dem konkreten Handeln in praktischen Diskursen sichtbar zu machen. Reiner Keller schließt so die Wissenssoziologie und den Kommunikativen Konstruktivismus konzeptionell an die gesellschaftliche Dimension an.

Jo Reichertz verfolgt nun als dritter im Bunde einen strikt kommunikationsanalytischen Ansatz. Tiefverankert im auf Charles S. Peirce (1967), John Dewey (2003)

und George H. Mead (1968) zurückgehenden Pragmatismus und – wie auch Hubert Knoblauch – in der Anthropologie Helmuth Plessners (1975) und Michael Tomasello (2011), konzentriert er sich auf die für ihn „zentrale [...] Frage nach der alltäglichen Macht der Kommunikation diesseits von Gewalt, Herrschaft und Charisma.“ (Reichert 2009: 17) Jo Reichert konzipiert seine Kommunikationstheorie als eine historische Sozialtheorie der Kommunikation. Kommunikation ist für ihn nicht einfach und nicht in erster Linie ein Instrument zur wechselseitigen Übermittlung von Botschaften und zur Kenntlichmachung von Entwürfen, die es dann im Kommunikativen Miteinander jeweils subjektiv intentional zu verstehen gilt. Kommunikation ist vielmehr eine die menschliche Gesellschaft tragende Handlungsform, die eine dynamische Bezugnahme der Menschen aufeinander ermöglicht, die die gesellschaftlich orientierenden Sinnbezüge repräsentiert und die so die Voraussetzung schafft für eine Tradierung und für modifizierende Aushandlungen. Kommunikation, oder besser: das kommunikative Handeln und Tun erschafft so in eins die Gesellschaft und die Menschen, die diese Gesellschaft dann weitgehend im Modus des Selbstverständlichen und eingeübt in gesellschaftliche Praktiken als Akteure und als Subjekte tragen. Von daher ist Kommunikation nicht informationstheoretisch, sondern strikt handlungstheoretisch pragmatisch zu fassen. Es geht dem Kommunikativen Konstruktivismus bei Jo Reichert nicht um eine Verstehensanalyse, sondern um eine Rekonstruktion der sozialen Wirkungszusammenhänge. Eine adäquate Kommunikationstheorie hat demnach wirkungsanalytisch und in der Weise eben pragmatisch ausgerichtet zu sein. Jo Reichert entwickelt nicht mehr und nicht weniger als eine Kommunikationstheorie neuen Typs (Schmidt 2010), für die dann – wie gesagt – basal in Frage steht, warum kommunikatives Handeln als die Kernressource der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion auch ohne Gewalt und Herrschaft Macht entfaltet, d.h. aus sich heraus gemeinschafts- und gesellschaftsstiftend wirkt. Mit der Antwort, die er in seiner Schrift *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* (2009) gibt: Kommunikationsmacht ist im Kern immer Beziehungsmacht oder auch Anerkennungsmacht –, haben wir uns auf unserer Tagung 2019 im Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) beschäftigt, mit ihr setzen sich die Beiträge in diesem Tagungsband auseinander. So kam es zu Anregungen zur Ausdifferenzierung des von Max Weber übernommenen Machtkonzepts für das Konzept der Kommunikationsmacht, reklamiert wurden intrinsische Unstimmigkeiten des Konzepts mit entsprechenden Vorschlägen zur Umgestaltung, einige Beiträge zeigen Möglichkeiten auf, das Konzept der Kommunikationsmacht für die mediatisierte Kommunikation passfähig zu machen, eine stärkere Einbettung der Kommunikationsmacht in die übergreifende gesellschaftliche Strukturiertheit wurde angeregt, sogar die Anbindung der Kommunikationsmacht an Formen der Gewaltkommunikation gerät in den Blick. Mit einigen Fallstudien findet sich die Kommunikationsmacht anschaulich

illustriert und aufgezeigt. Zustande gekommen ist auf diese Weise für diesen Tagungsband ein Mosaik an Perspektiven auf die „Kommunikationsmacht“, ein Bündel an kritischen Würdigungen, dabei eine Fülle von Anregungen, auf die Jo Reichertz in seinem Schlussbeitrag summarisch eingeht.

Die Beiträge im Einzelnen

Den Beitragsreigen eröffnet eine Keynote von *Ronald Hitzler: Die „Kommunikationsmacht“ von Jo Reichertz*. Es sei die Kommunikation unter Anwesenden, von der aus Jo Reichertz das Konzept der Kommunikationsmacht entfalte. Ronald Hitzler identifiziert dabei die machttheoretische Fragestellung, die Jo Reichertz in den gängigen Kommunikationstheorien unzureichend beachtet sieht: „Was ist es, das uns bewegt, den Wünschen des Kundgebenden zu folgen?“ (Reichertz 2009: 198) Ronald Hitzler stellt für die ‚Kommunikationsmacht‘ die Einbindung des Weberschen Machtkonzeptes in den interaktionistisch-wissenssoziologischen Theorierahmen des Kommunikativen Konstruktivismus fest. Dabei weist er auf Implikationen und Herausforderungen hin, die mit einer solchen „Partialnutzung des Weberschen Machtkonzeptes“ einhergehen, und er unterbreitet seinerseits einen Vorschlag, wie diesem Problem adäquat(er) begegnet werden könnte. Bei allem hebt Ronald Hitzler den Gewinn des von Jo Reichertz entworfenen Konzeptes von Kommunikationsmacht hervor. Nicht zuletzt sei es ein „wichtiges Korrektiv“ gegenüber der zunehmend von neurowissenschaftlichen Ansätzen okkupierten Wirkungsforschung von Kommunikation.

Jo Reichertz hat vor geraumer Zeit an die (Wissenssoziologische) Diskursanalyse die Frage gerichtet, wie man in Diskursen Kommunikationsmacht erlangt, und er hat zur Klärung eine filigrane Prozessanalyse angeregt. *Reiner Keller* greift in seinem Beitrag *Diskursmacht und Kommunikationsmacht* die Frage und Anregung von Jo Reichertz auf. Er umreißt zunächst drei Dimensionen der Machtwirkungen – die von Diskursen, die auf Diskurse und die in Diskursen – und kommt dann von letzterer, der intrinsischen Dimension her zu einer „genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Diskursmacht und Kommunikationsmacht“. Die zentrale Spannung zwischen beiden sieht Reiner Keller in der Anlage ihrer jeweiligen Reichweite: Während die Diskursmacht generalisierend ausgelegt sei, da der strukturalistische Diskursbegriff ein Mengenbegriff ist, sei das Konzept der Kommunikationsmacht von Jo Reichertz dagegen situational singularisierend ausgerichtet, da stärker auf die konkrete kommunikative Situation rekurriert werde. So gesehen sei Diskursmacht zunächst einmal Kommunikationsmacht, da sie ihre ‚rückgreifende‘ Ressource darstelle. Zugleich bedürfe es der Durchsetzung von Diskursen in konkreten, nicht völlig durchstrukturierten Situationen, und das sei ohne Kommunikationsmacht kaum möglich. Kern der Dialektik von Diskursmacht und Kommunikationsmacht, so Reiner Keller, ist aber die Chance,

dass es über die situationale Aushandlung von Kommunikationsmacht zu modifizierenden Diskursstrukturierungen kommen kann. Ein solcher Prozess könne diskurs- bzw. dispositive ethnographisch in den Blick genommen werden.

Hubert Knoblauch betont in *Kontrollraum, Kommunikationsmacht und die Macht der Kommunikationsgesellschaft. Über Ähnlichkeiten und Unterschiede im kommunikativen Konstruktivismus* zunächst die weitgehende Übereinstimmung des Reichertz'schen Konzepts der Kommunikationsmacht mit seinem Konzept der „Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“, um sich dann doch mit dem Verständnis vom kommunikativen Handeln bei Jo Reichertz auseinanderzusetzen. Während das Konzept der Kommunikationsmacht auf der face-to-face-Ebene ansetzend verstehensorientiert am zeichenhaft kommunikativen Handeln festhalte und Macht von daher allein als Beziehungskategorie begreife, gelte es aktuell und zunehmend, eine weitergehende Machtdimension zu berücksichtigen: „Macht als leiblich-sinnlicher Eingriff in eine (soziale) Wirklichkeit als Voraussetzung für die Erzeugung der scheinbaren Materialität von Zeichen und anderer Objektivationen“. Es ist demnach möglich, dass die ‚Zeichensetzung und -nutzung‘ von der direkten Kommunikation zwischen Menschen abgekoppelt ist. Macht kann dann an Technologien angeschlossen ohne jeden Beziehungsbezug auftreten und (zurück)wirken. Diese Chance verdeutlicht Hubert Knoblauch in der Beschreibung von Kontexturen der Kontrollräume in der modernen Kommunikationsgesellschaft.

In *Die Macht mittelbarer Kommunikation in persönlichen Öffentlichkeiten* setzt sich Michaela Pfadenhauer mit der These von Jo Reichertz auseinander, nach der eine zunehmende Mediatisierung der Kommunikation zur Abnahme der Möglichkeit, Kommunikationsmacht aufzubauen, führt. Michaela Pfadenhauer gibt zu bedenken, dass sich der Aufbau von Macht, Identität und Öffentlichkeit in mediatisierten Gesellschaften dynamisiere und in Anbetracht der uneindeutiger werdenden Verhältnisse gewandelt habe, mittelbarer werde und den Menschen von dieser Mittelbarkeit her ein dauerhaftes Engagement und ständige Rückversicherung abverlange. Die Bedeutung unmittelbarer Kommunikation dürfte abnehmen, und Menschen bildeten mehr und mehr „prekäre Identitäten“ aus. Michaela Pfadenhauer plädiert dafür, diese sozialen Wandlungen der Bildung von Macht, Identität und Öffentlichkeit zu berücksichtigen, und sie regt mit Rekurs auf das Konzept „third places“ von Oldenburg und Rissett an, bei der Konzeptualisierung der „Kommunikationsmacht“ die Dynamik mediatisierter persönlicher Öffentlichkeiten stärker einzubeziehen.

Hans-Georg Soeffner geht es in seinem Beitrag *Kommunikation als Medium, Wille und Vorstellung* darum, in einer heuristischen Systematik die „basalen Strukturen und Funktionen menschlicher Kommunikation nachzuzeichnen“. Er geht von der Phylo- und Ontogenese der Sprache aus und hebt dann auf die wechselseitigen Deutungs- und Verstehensleistungen von Menschen und auf die Herausbildung von sprachlichen Formen, von sprachlichen Zeichen, ab. Die

Überindividualität der Zeichen ist konstruiert über die fortwährenden wechselseitigen Deutungsleistungen der perspektivisch aufeinander bezogenen Subjekte, und sie bleibt auf diesen Kommunikationskontext verwiesen und damit fragil. Es besteht ein Zwang zur Neuauslegung. In weitergehender Kommunikation werden die Zeichen dann moduliert, justiert und mithin verändert. Sogenannte „metakommunikative Beigaben“ sorgen dafür, dass die Kommunikationspartner:innen nicht in eine unendliche Rekursionsschleife gelangen und Deutung und Verstehen trotz der Perspektivität möglich werden. Es besteht eine Verpflichtung zum Konsens, die Konsensfindung verläuft pragmatisch, wo es möglich ist, kommt es zur „Ausklammerung der Überprüfung des Konsenses“. Drängt sich ein Dissens auf, kommt es zur Überprüfung und zur Neuauslegung.

Skeptisch setzt *Fabian Anicker* mit *Kommunikationsmacht – alles eine Frage der Beziehung?* an der Feststellung, in Jo Reichertz' „Kommunikationsmacht“ an, die Bindung der Menschen an Kommunikationsnormen, ihre Verlässlichkeit, sei in erster Linie instrumentell über ein interessenbasiertes Beziehungs-Kalkül begründet. Die Bindungswirkung kommunikativer Akte würde demnach über soziale Anerkennungen und über die Sanktionierbarkeit in der Bezugsgruppe hergestellt. Ausgeblendet sei damit eine zweite Ebene der gewalt- und herrschaftsfreien Durchsetzung von Macht im kommunikativen Handeln, die über den Zweck zur Steigerung sozialer Anerkennung hinausgehe: „die sachliche Berechtigung von Ansprüchen im Kontext einer bestimmten Lebenswelt“. Der Beitrag erweitert den Begriff der Kommunikationsmacht, und er weist im Rückgriff auf Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* über die Beziehungsmacht hinausgehende Wirkebenen von Kommunikationsmacht aus.

Die auf Jo Reichertz zurückgehende Grundidee eines pragmatischen und wirkungsorientierten kommunikativen Handelns greifen *Angelika Pöferl* und *Norbert Schröer* in ihrem Beitrag *Fragile Beziehungsgewebe. Zum Aufbau von Kommunikationsmacht aus der Erfahrung des Scheiterns* auf. Sie denken die Kommunikationsmacht allerdings entschiedener als Jo Reichertz von der Erfahrung des individualisierten Subjekts, unter den Bedingungen der reflexiven Modernisierung mit riskanten Gegebenheiten: sozialer Uneindeutigkeit, Ungewissheit und Unsicherheit, umgehen zu müssen. Im Vordergrund steht für sie die Grunderfahrung der modernen Menschen, im Miteinanderhandeln zu scheitern und immer wieder neu scheitern zu können. Von dieser Grunderfahrung her eröffnet sich den Menschen, so Angelika Pöferl und Norbert Schröer, die Chance, in Anerkennung der Unverfügbarkeit der Anderen im Dialog (immer wieder neu) zu resonanten Beziehungen in fragil bleibenden Beziehungsgeweben zu gelangen. Es komme so zu Um-Ordnungen, zu Re-Figurationen von Erfahrungen wie auch anhaltend zu veränderten Weltzugängen und Weltverhältnissen aus dem Dialog heraus. Kommunikationsmacht bilde sich demnach nicht einfach aus einer wechselseitigen Verlässlichkeit der Subjekte, sondern aus deren „Erleben des gemeinsamen Aufbaus von kommunikativen Passungen und Institutionen

einhergehend mit dem Zulassen, dem Aushalten und dem Akzeptieren von Differenz und Unverfügbarkeit in Beziehungen“.

Oliver Bidlo und Michael Roslon reflektieren in ihrem Text *Empirische Wissenschaft als Arbeit – Von hermetischen und hermeneutischen Orten* das Thema der Kommunikationsmacht im Kontext von Feldforschung, und sie typisieren Forschungsfelder dabei als hermetische Orte, zu denen der Zugang zum Zwecke einer hermeneutischen Ausdeutung reglementiert ist. Forschende, die sich Zugang zum Feld verschaffen wollen, müssten Kommunikationsmacht aufbauen, um verwertbare, hermeneutisch auswertbare Daten erhalten zu können. Tiefgehende Einblicke versuchten Organisationen dadurch zu vermeiden, dass sie vorgeordnete, vermeintlich transparente Informationen strategisch nach außen (an die Forschenden) vermitteln, sodass es dann nur zu einer Hermetik, zu einer gelenkten Hermeneutik, bei der Auswertung kommen könne. Die Reglementierung zum Feld und der Versuch, Zugang zum Feld zu erhalten, könnten somit als kommunikative Machtkämpfe um Deutungshoheit verstanden werden.

Andreas Ziemann greift in *Die Macht der Belohnung* die machttheoretische Position von Jo Reichertz auf, schließt sie an Parsons Konzept einer „Verschaltung von Gesellschafts- und Medientheorie“ und an Luhmanns kommunikationstheoretischen Ausgangspunkt „Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation“ an, um dann festzustellen, dass das Konzept der Kommunikationsmacht bei Jo Reichertz, das weniger als Interessens- und Handlungssteuerung, vielmehr hingegen als kommunikative Anschlusslenkung konzipiert sei, über zwei offene Flanken verfüge: a) die Frage der Handlungssteuerung gehe über eine mikroanalytische Betrachtung nicht hinaus; aggregierte soziale Felder und die institutionalisierte Vergesellschaftung spielten kaum eine Rolle, und b) Kommunikationsmacht sei bei Jo Reichertz letztlich repressiv konzipiert. Andreas Ziemann begegnet dem mit einer Soziologie und Sozialpsychologie der Belohnung, und er setzt der repressiven Kommunikationsmacht so ein Alternativmodell entgegen, das unter stärkerem Einbezug des Anderen in der Lage sei, das alltägliche sensible und nuancierte Erwirken von gewünschten Verhaltens- und Einstellungsänderungen zu beschreiben.

Sylvia Marlene Wilz rekonstruiert mit ihrer Fallstudie „*Wir haben uns für Herrn Kluge entschieden.*“ *Kommunikationsmacht und Macht in Organisationen* am Beispiel eines Einstellungsverfahrens, welche Bedeutung der Kommunikationsmacht bei organisationalen Entscheidungsfindungen zukommt. Entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass Entscheidungen entlang rationaler Kriterien durch machtvollen Akteure strategisch durchgesetzt werden, zeigt sie, dass Bewertungen und Entscheidungen in Organisationen in einem komplexen Prozess unter Beteiligung befugter Akteure verschiedener Hierarchieebenen zustandekommen. In diesem Prozess betreiben die beteiligten Akteure mit den Bewerber:innen wechselseitig Beziehungsarbeit, es kommt situativ und aus den personalen Kontakten heraus zum wechselseitigen Aufbau von Kommunikationsmacht, zu

Positionierungen und zu entscheidungsrelevanter Identitätszuschreibung. Möglich wird der Aufbau vernetzter Kommunikationsmacht über solch dezentrale Entscheidungsprozesse aber nur bei einem Bestand von allseits akzeptierten Normen und Regeln, von interpretativen Mustern, über die erst ein tragender Aushandlungsraum besteht.

Manfred Lueger und Ulrike Froschauer stellen in ihrem Beitrag *EigenDynamik der Macht. Zur narrativen Entfaltung von Machtbeziehungen* einleitend fest, dass Macht eine besondere Form von Beziehung ist, der sich Jo Reichertz von der Seite der Kommunikation her zuwendet und die er von Kommunikation getragen sieht. Die Kommunikationsmacht komme zwar „ohne Befehl, Drohung und Bestechung“ aus, sie sei aber zugleich „mehr als einfach Kommunikation“. In ihrem Beitrag betrachten Manfred Lueger und Ulrike Froschauer die Kommunikationsmacht dann auch ‚umgekehrt‘ von vorgängig orientierenden Netzwerkstrukturen her. Demnach sind die kommunikativen Machtbeziehungen selbst eingebunden in übergeordnete Beziehungsgefüge, die einen strukturellen Rahmen schaffen, von denen her Machtbeziehungen dann kommunikativ stabilisiert werden können. Teil dieses strukturellen Rahmens sind Narrationen, die die kommunikativen Akte einer Machtbeziehung erst als solche kontextualisieren und ihnen ein „Relevanzgerüst“ für das Verstehen und für ihre Nachvollziehbarkeit geben. Manfred Lueger und Ulrike Froschauer regen an, diese strukturellen Komponenten bei der Konzeptualisierung von Kommunikationsmacht stärker in Betracht zu ziehen.

Anna-Eva Nebowsky und Nils Spiekermann gehen in *Kommunikativer Tod durch Demenz? Wie die Beziehungsidentität Kommunikationsmacht erhält* um die Kommunikation von und mit Menschen mit Demenz. Weil Menschen mit Demenz vom fortschreitenden Abbau ihrer kognitiven Fähigkeiten betroffen sind, fragt es sich, wie sich dies in ihrem kommunikativen Handeln auswirkt, wie sich der Abbau im Kommunikativen entwickelt. Die alltägliche und weit verbreitete Stigmatisierung von Menschen mit Demenz verstärkt dadurch das Erleben einer ‚Abwärtsspirale‘ bei den Betroffenen, dass diese zusätzlich zum Erleben ihres dementiellen Abbaus das Gefühl ‚abzubauen‘ tiefergehend verinnerlichen und Kommunikationskompetenzen so sukzessive noch schneller verlieren – bis hin zu dem Punkt, den Jo Reichertz als „kommunikativen Tod“ markiert. Am Fallbeispiel einer Paarbeziehung, in der die Frau von Demenz betroffen ist, kommen Anna-Eva Nebowsky und Nils Spiekermann in einer empirischen Analyse zu dem Schluss, dass der kommunikative Tod nicht zwangsläufig eintreten muss, sondern dass, wenn es den an der Kommunikation Beteiligten gelingt, die intersubjektive Identität des Menschen mit Demenz zu erhalten, die Möglichkeit besteht, Kommunikationsmacht auf andere Formen der Kommunikation zu verschieben.

Auch Thomas S. Eberle widmet sich der Kommunikation mit dementiell Erkrankten. Ihm geht es in seinem Beitrag *Veränderungen von Kommunikationsmacht im Prozess fortschreitender Demenz* im ersten Teil noch theoretisch um

das Konzept der ‚Kommunikationsmacht‘ von Jo Reichertz, und er kommt dabei zu zwei Überarbeitungsvorschlägen. Mit Kommunikationsmacht sollen s.E. alle Machformen angesprochen sein, deren Umsetzung an Kommunikation gebunden ist. Dann wäre die Beziehungsmacht, die Jo Reichertz ins Zentrum rückt, als Urtyp und als ein Spezialfall von Kommunikationsmacht zu begreifen. Zudem mache es mehr Sinn, die Umsetzung von Kommunikationsmacht an die erfolgreiche Einflussnahme und nicht so eng an die Überwindung des Widerstrebens beim Anderen zu knüpfen. Ausgehend von dieser Modifikation geht Thomas S. Eberle dann in zwei Fallbeschreibungen der Frage nach, „wie sich Kommunikationsmacht in Prozessen der Demenz verändert“. Er greift dabei auf Datenmaterial zurück, das er in seinem unmittelbaren persönlichen Umfeld erhoben hat. Behutsam konturiert er zum Ende hin die typischen Merkmale dieses Veränderungsprozesses.

Jo Reichertz ist es besonders wichtig festzuhalten, dass und wie Kommunikation diesseits von Gewalt, Herrschaft und Charisma eine beziehungsstiftende Wirkung entfaltet bzw. zu entfalten vermag. Ein Beitrag mit dem Titel *Gewalt als Kommunikation – Kommunikationsmacht der Gewalt*, wie ihn René Tuma vorlegt, lässt da aufmerken. Und in der Tat: René Tuma geht es in seinem Beitrag darum, das Konzept der Kommunikationsmacht gerade um die Dimension der Gewalt zu erweitern. Kommunikative Handlungen, so René Tuma, können zur Entstehung von Gewalt beitragen – insofern stelle Gewalt die körperlich-unmittelbare Fortsetzung und Eskalation konfliktärer Kommunikation dar. Dabei sei der Übergang von gewaltfreier zu Gewaltkommunikation fließend. René Tuma plädiert für eine interaktionistische Beschreibung, die sich dem Reduktionismus entzieht, nur eine Ursache ausmachen zu müssen, und er betont somit die Eigen-dynamik kommunikativer Gewaltprozesse. In einem Fallbeispiel analysiert Tuma das Trajekt der Genese von Gewalt, indem er die prozessualen Übergänge in einem Gruppenprozess, der zur Ausübung von Gewalt führt, hervorhebt.

Die Schaffung von Verlässlichkeit markiert im Konzept der Kommunikationsmacht den Beziehungsstatus, der Orientierung und ein geordnetes Miteinanderhandeln ermöglicht. Verlässlichkeit lässt sich nur erwirken, wenn in der Kommunikation sprachliche Formen vergesellschaftet, der Wortgebrauch somit diszipliniert wurde. *Achim Brosziewski* arbeitet in seinem Beitrag *Tonbildspuren. Sprechdisziplin nach dem Video* das zunehmend relevanter werdende medientheoretische Verhältnis von Sprache und Videonutzung heraus. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass dem Gebrauch des Mediums Video das Potenzial innewohnt, das Sprechen als soziale Handlung ‚neu‘ zu disziplinieren, d.h. es zu formen und dabei zu verändern. Er weist darauf hin, dass der Einfluss der Videos auf die Akzeptanz von neuen Sprachformen im Vergleich zum Einfluss auf die Disziplinierung des Blicks bisher vernachlässigt wurde. Darin, diesen Disziplinierungsformen genauer nachzugehen, sieht Achim Brosziewski für das Konzept der Kommunikationsmacht ein lohnendes Unterfangen.

Mit seiner *(Eine) Notiz zur Macht des Hörbaren im kommunikativen Konstruktivismus: Schellen- und Glockenklänge als institutionalisierter Kontext* greift Christoph Maeder eine mediale Dimension des kommunikativen Handelns auf, die auch im Kommunikativen Konstruktivismus nur selten im Vordergrund steht: die „akustisch aufgeladenen Settings“, die kommunikative Dimension der Soundscapes. An drei Beispielen aus seiner Heimat, der Schweiz, macht Christoph Maeder deutlich, wie über Schellen- und Glockenklänge gemeinschaftliche und gesellschaftliche Ordnung symbolisiert wird, wie akustisch ritualisiert an auferlegte soziale und machdurchgezogene Kontexte erinnert und wie diese Ordnung so immer wieder situativ hergestellt und aufrechterhalten wird. Kommunikative Macht entfaltet sich in eins über den Zwang, zuhören und so sich der machvollen Beziehungen der bestehenden Gemeinschaft erinnern zu müssen.

Zeigen oder verbergen? Die Macht moralischer Bildkommunikation übertitelt Jürgen Raab seinen Beitrag. Er greift die von Jo Reichertz in den Vordergrund gerückte Frage nach den Bedingungen zur Entstehung und zur Wirkung von kommunikativer Macht mit Blick auf die Aushandlung von moralischen Maßstäben in der Bildkommunikation mediensoziologisch auf. Ausgehend von dem aktuellen Diskurs zu der mittlerweile ikonographischen Fotografie des an einem türkischen Strand aufgefundenen Leichnams des dreijährigen syrischen Bürgerkriegsflüchtlings Aylan Kurdi beschreibt Jürgen Raab die Auseinandersetzungen um moralische Standards der Bildpräsentation in der Öffentlichkeit und die diese Auseinandersetzung prägende Aushandlungsdynamik. Er verweist so auf die Konstitution von moralischen Kollektiven und Deutungsgemeinschaften für die aktuelle moralische Bildkommunikation.

Andreas Dörner und Ludgera Vogt übertragen in ihrem Text *Krisenkommunikationsmacht. Rolleninszenierung und Beziehungsangebote in Fernseh-Sondersendungen* das Konzept der Kommunikationsmacht von Jo Reichertz auf die Medienkommunikation, hier auf die Fernsehkommunikation und im Besonderen auf mediale Krisenkommunikation. In einer Fallanalyse zur Krisenkommunikation in Nachrichtensendungen wird unter Einbeziehung von Goffmans Rolleninszenierungs- und Selbstpräsentationskonzepten und von Konzepten der parasozialen Interaktion und Beziehungsbildung deutlich, „wie politische Akteure in der Krisenkommunikation Rollenentwürfe für ihre TV-Auftritte entwerfen, die Rollen aufführen und dabei dem Publikum spezifische Beziehungsangebote antragen“. So ergeben sich Möglichkeiten für Rückschlüsse über den Aufbau von Kommunikationsmacht in Medienkommunikation. Demnach liege es nahe, dass über Rolleninszenierungen in parasozialen Interaktionen in Fernsehsendungen von Aktanten Beziehungsangebote unterbreitet werden. Ob diesen Angeboten durch die Zuseher vor dem Bildschirm dann entsprochen werde, Kommunikationsmacht so zur Vollendung komme, könne allerdings erst über eine qualitative Rezipientenforschung ermittelt werden.

Der schließende Beitrag *Kommunikationsmacht, soziale Macht, Körpermacht* von Jo Reichertz stellt eine Synopse und Stellungnahme zu ausgewählten Aspekten dar, die in den Auseinandersetzungen um die „Kommunikationsmacht“ – auch in diesem Band – hervorgetreten sind. Jo Reichertz nimmt mit seinem Beitrag „notwendige Ergänzungen“ vor. Dabei ‚schärft‘ er die von ihm vorgestellten drei Machtformen *Körpermacht, soziale Macht* und *Kommunikationsmacht*, um so die Besonderheit von kommunikativer Macht konturierter hervortreten zu lassen. Kursorisch wird sodann der „common ground“ als „Raum der guten Gründe“ ausgewiesen, der auch anzeige, dass Kommunikationsmacht nicht einfach das ist, was *in* der Kommunikation ‚stattfinde‘, sondern immer auch das, was *über die Situation hinausreichend* für die Beziehung bzw. für das Beziehungsgeflecht der miteinander Kommunizierenden und mithin für deren Identitätsaufbau von Bedeutung ist. Über Erörterungen zu Formen mediatisierter und medialisierter Kommunikation und übergreifender mediatisierter Diskurse sowie deren Einlassung in die Kommunikationsmacht und über die Erörterung der Frage, ob die Individualisierung in der Moderne zu einer Einschränkung der Kommunikationsmacht führe, kommt Jo Reichertz dann zum Ende seines Beitrags noch zu der Frage nach der Möglichkeit eines kommunikativen Todes, und er hebt in diesem Zusammenhang noch einmal die Variabilität der Gestaltung von Kommunikationsmacht hervor.

Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer
- Dewey, John (2003): Die menschliche Natur. Ihr Wesen und ihr Verhalten. Zürich: verlag pestalozzianum
- Donk, Ute/Iványi, Nathalie/Schröder, Norbert (1999): Die „Zukunft des Rock’n’Roll“ wird 50. In: auslegen 50 (hrsg. von Ute Donk, Nathalie Iványi, Norbert Schröder). 2, H. 50, S. 3–4
- Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a. M.: Fischer
- Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröder, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zu einer Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröder, Norbert (Hrsg.) (2020): Kritik der Hermeneutischen Wissenssoziologie. Weinheim und Basel, Beltz Juventa
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hrsg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: Springer VS
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin, New York: de Gruyter
- Knoblauch, Hubert (2014): Das Subjekt des kommunikativen Handelns. In: Pöferl, Angelika/Schröder, Norbert (Hrsg.): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer VS: S. 51–66

- Knoblauch, Hubert (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS
- Mead, George H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Peirce, Charles S. (1967): Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus (hrsg. v. Karl-Otto Apel). Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin: de Gruyter
- Poferl, Angelika/Schröer, Norbert (Hrsg.) (2014): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer VS
- Reichertz, Jo (1986): Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Campus
- Reichertz, Jo (1991): Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart: Enke
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Reichertz, Jo/Bettmann, Richard (Hrsg.) (2018): Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus? Wiesbaden: VS Springer
- Reichertz, Jo/Tuma, René (Hrsg.) (2017): Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schmidt, Siegfried J. (2010): Jo Reichertz. Kommunikationsmacht. In: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft 58, H. 3, S. 436–438
- Schröer, Norbert/Bidlo, Oliver (Hrsg.) (2011): Die Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozialforschung als Hermeneutische Wissenssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979 und 1984) Strukturen der Lebenswelt Bde. 1 und 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (GA Bd. 11). Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink
- Tomasello, Michael (2011): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Keynote: Die „Kommunikationsmacht“ von Jo Reichertz

Ronald Hitzler

„Die ‚normale‘ Kommunikation im Alltag kommt ohne Gewalt, Herrschaft und Charisma aus und entfaltet dennoch Macht“ (Reichert 2009, S. 16), konstatiert Jo Reichertz und spannt in seinem Buch damit den Rahmen auf, innerhalb dessen Kommunikation gewöhnlich im Hinblick auf Fragen nach ‚Macht‘ (bspw. institutionalisierte Macht) bzw. ‚Wirkung‘ (bspw. Rhetorik) diskutiert wird. Den spezifischen Gegenstand der vorliegenden Monographie allerdings sieht er als im Rahmen dieser hinlänglich bekannten Ansätze weitgehend vernachlässigt an, denn „kein wissenschaftliches Fach beschäftigt sich so recht mit der *alltäglichen Kommunikationsmacht unter Anwesenden* (Herv.i.O.) – also der Macht, die sich wegen des Zusammenspiels kommunikativer Handlungen erst aufbaut und dann auch entfaltet“ (Reichert 2009, S. 18). Die zentrale Frage der Kommunikationswissenschaft sei mithin die danach, „wann und weshalb [...] Kommunikation bei denen, die vom Kommunizierenden adressiert werden, die von ihm erhofften, erbetenen oder befohlenen Handlungen tatsächlich auslösen“ (Reichert 2009, S. 43) kann. Das wiederum impliziere, in der Kommunikationswissenschaft gehe es „*im Kern stets um die Macht der Kommunikation – genauer: um Kommunikationsmacht*“ (ebd., Herv.i.O.).

Diese machtzentrierte Betrachtungsweise von Kommunikation entfaltet Jo Reichertz in zwölf Kapiteln. In diesen führt er den Leser von der Kommunikationswissenschaft im Verständnis einer modernen Schlüsselwissenschaft über die Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus sukzessive und elaboriert an seine Kernbotschaft heran, der zufolge „aus der Logik, mit der sich Kommunikationsmacht aufbaut, [folgt] dass der gesamte Prozess menschlicher Kommunikation und alle seine ‚Komponenten‘ vor dem Hintergrund der Wirkungs- und Machtfrage neu überdacht werden müssen“ (Reichert 2009, S. 22). Das impliziert nun insbesondere, dass eine breit ausgerichtete Kommunikationswissenschaft auf Informationsvermittlung, Sprache, Sprecheraktivitäten und/oder Intentionalität fokussierende Perspektiven transzendieren und zeitdiagnostische und allgemeine Aspekte der Kommunikationswissenschaft zu einer „*Art historische[r] Sozialtheorie der Kommunikation*“ (Reichert 2009, S. 49, Herv.i.O.) verschränken muss, die – trotz ihrer Fokussierung auf allgemeine Strukturen – (stets) die jeweilige Zeit- und Ortsgebundenheit der wissenschaftlichen Debatte und ihrer Erkenntnisse mit reflektiert. Denn, so Jo Reichertz weberianisch-pathetisch, „eine ‚Allgemeine Kommunikationswissenschaft‘, die [...] auf die Untersuchung

der Situiertheit und sozialen Fundierung von Kommunikation verzichtet, ist eine Kommunikationswissenschaft ohne Herz und Hirn“ (Reichert 2009, S. 104).

Den theoretischen Hintergrund für den dieser Perspektive zugrunde liegenden „kommunikativen Konstruktivismus“ (Reichert 2009, S. 50), in dessen Logik u.a. auch das Subjekt (bzw. dessen Konstitution) kommunikativ konstruiert wird, bildet die von Jo Reichert protegierte „interaktionistisch und wissenssoziologisch angelegte Betrachtungsweise“ (Reichert 2009, S. 127). In diese implantiert er nun die Webersche Bestimmung von ‚Macht‘ als Chance auf Durchsetzung der Willensdurchsetzung in sozialen Beziehungen (vgl. Reichert 2009, S. 198 f.) – m.E. allerdings unter Vernachlässigung jenes Aspektes der Durchsetzung des eigenen Willens „auch gegen Widerstreben“ (Weber 1972, S. 28). In seinen Ausführungen zur „soziale(n) Beziehung als Quelle der Macht“ (Reichert 2009, S. 216) setzt Jo Reichert denn auch die empirisch unfassbare Figur des „generalisierten Anderen“ (Mead 1968) als gemeinsamen Bezugspunkt der Kommunizierenden. Mit dieser Volte gelingt es Jo Reichert nicht nur Rhetorik, Charisma und Herrschaft, sondern auch Gewalt lediglich als Spezialfälle von Machtwirkung innerhalb von Kommunikation und Macht schlechthin als „letztlich auf Anerkennung, also auf Freiwilligkeit“ (Reichert 2009, S. 242) beruhend erscheinen zu lassen. Eine angemessene Auseinandersetzung mit der hier erkennbaren Partialnutzung des Weberschen Machtkonzeptes müsste m.E. von einer Klärung der Strukturen politischen Handelns her erfolgen.

Ungeachtet meiner kritischen Anmerkung konstatiere ich, dass Jo Reichert im vorliegenden Buch – erklärtermaßen – bisherige Überlegungen, Ansätze und Theorien zur Kommunikation und zur Macht innerhalb von Kommunikation einer zumindest diskussionswürdigen Revision unterzieht. Dabei konzentriert er sich auf interpersonale Kommunikationszusammenhänge und deutet die Relevanz seiner Befunde für andere Kommunikationskontexte und -bedingungen eher an, als dass er sie bereits systematisch explizieren würde. Gerade wegen dieser (vorläufigen?) Selbstbescheidung bieten seine detaillierten Ausführungen zu einem die Sozialität zentrierenden Verständnis von Kommunikation und Kommunikationsmacht ein – nicht zuletzt angesichts insbesondere der Konjunktur neurowissenschaftlicher Erklärungsansätze – wichtiges Korrektiv zu gängigen kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen im Allgemeinen und zur aktuellen Wirkungsforschung im Besonderen.

Literatur

- Mead, George H. (1968). Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
Reichert, Jo (2009). Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften
Weber, Max: (1976). Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5., revidierte Auflage, Tübingen: Mohr

Diskursmacht und Kommunikationsmacht

Reiner Keller

Einführung

„Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?“ Diese Frage hatte Jo Reichertz (2015) vor einigen Jahren in einem Beitrag in der Zeitschrift für Diskursforschung an die Community der Diskursforschenden gerichtet. Es ging ihm dabei weniger um eine eigene Beantwortung, als vielmehr darum, innerhalb der Diskursforschung ein Verständnis für die Bedeutung dieser Frage anzuregen und daraus analytische Vorschläge abzuleiten.¹ Nun ist vielleicht nicht ganz auszuschließen, dass einer der Gründe für die Erlangung von Kommunikationsmacht tatsächlich in „guten Argumenten“ (die man nicht ablehnen kann; Reichertz 2009, S. 195) liegt, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Qualitätsbeurteilung von Argumenten innerhalb von Diskursuniversen erfolgt, und mithin sehr unterschiedlich ausfällt. Reichertz erwähnt die Tradition der Rhetorik, die entweder die unwiderstehliche Verführungskraft der schönen, der packenden, der mitreißenden Rede oder die ebenso unwiderstehliche Überzeugungskraft des gelungenen Arguments betont:

„Getragen wird die Rhetorik von zwei Grundüberzeugungen, die mal zusammen auftreten, mal alleine: nämlich der einen Überzeugung, dass bestimmte sprachliche *Formen* und *Ausdrücke* (*topoi*) bei den Hörern ganz bestimmte Reaktionen (Zustimmung, Ablehnung, Nachfolge etc.) auslösen werden, und der anderen Überzeugung, dass bestimmte *Argumente* Zustimmung und Fügsamkeit nach sich ziehen.“ (Reichertz 2009, S. 205)

Rhetorik ist die Lehre und Praxis einer strategisch stilisierten, geformten Kommunikation, durch die eine Sprecherin, ein Sprecher viele Gegenüber zur Zustimmung bringen will – und zu den ggf. damit verbundenen Handlungsweisen. Reichertz interessiert sich im Weiteren jedoch im Anschluss an Foucault und Weber für Machtbeziehungen als „Platzhalter für alle Gründe, welche die Chance mit sich bringen, den anderen zu Handlungen zu bewegen“ (Reichertz 2012, S. 259). Sein Interesse an Kommunikationen ist damit nicht an Rhetorik und auch nicht am Sinnverstehen orientiert, bzw. daran, wie Kommunikationen „verstanden“ werden (oder nicht). Vielmehr verschiebt er die Untersuchung von

1 Vgl. zur Verortung der Diskursanalyse im Kommunikativen Konstruktivismus ähnlich Reichertz (2018).

Kommunikationen auf die Frage nach den Ursachen für deren „Wirkung“. Wie, wodurch erzielen Kommunikationen Effekte bei Anderen?²

Reichertz unterscheidet *Gewalt*, *Herrschaft* und *Beziehung* als drei Machtquellen für die Wirkung von Kommunikationen. Im Falle der Gewalt – dem derberen Stock, der Pistole, der Androhung körperlicher Schädigung – setzen Kundgebende ein einseitiges bzw. asymmetrisch verteiltes Vermögen des Wirkhandelns gegenüber anderen ein. Im Falle der Herrschaft beziehen sie sich – so Reichertz im Anschluss an Max Weber – auf eine wie auch immer begründete legitime Ordnung, einen Institutionenapparat, der aus historisch formierten Gründen heraus bestimmte (Inhaber:innen von) Positionen mit Anweisungsautorität ausstattet, die Wirkung eines Sprechaktes fundiert und legitime positive bzw. negative Sanktionsmechanismen bereit stellt. Dabei spielen unterschiedliche Formen und Ansatzpunkte der „Disziplinierung von Kommunikation“ eine Rolle.³ Während bei Gewalt und Herrschaft Machtressourcen extern zur Kommunikation lägen, entstehe Kommunikationsmacht in Beziehungen mit dem Vollzug der Beziehung zugleich, und sie beruhe auf einer „freiwilligen Anerkennung“ (ebd., S. 260). „Charisma“ fungiere als sozial komplex erzeugte Ressource von Kommunikationsmacht, als Kombination von „Botschaft“ und „Bürgschaft“ (ebd., S. 215 f.) in „außeralltäglichen“ Beziehungsgefügen. Demgegenüber müssten in alltäglichen sozialen Beziehungen andere Bedingungen erfüllt sein, damit sich Kommunikationsmacht aufbauen könne: die andere, den anderen zu kennen; der gleichen Lebenswelt anzugehören; Werte und Normen hinreichend zu teilen; eine Beziehungs-Geschichte müsse bestehen, ebenso wechselseitige Identitätsrelevanz und ein gemeinsamer Wahrnehmungsraum. Mit Bezug auf die Sprachphilosophie von Robert Brandom erwähnt Reichertz den „deontischen Status“, die Interaktionsgeschichte und die damit verbundene „Kontoführung“ sozialer

2 Der Verweis auf Kommunikation als *dem* basalen gesellschaftlichen Prozess geht u. a. zurück auf George Herbert Mead und John Dewey bzw. den US-amerikanischen Pragmatismus, an den auch Reichertz zentral anschließt. Bei Reichertz bleibt allerdings meines Erachtens die Bedeutung von (mehr oder weniger weit geteilten) Situationsdefinitionen unterbestimmt. Das bezieht sich weniger auf das von Reichertz (2009, S. 204) angeführte Beispiel des gemeinsamen Glaubens (im Rahmen einer Religion oder einer magischen Kosmologie). Auch die Wirkung von Kommunikationen in beruflichen und privaten Situationen setzt eine von den Beteiligten hergestellte, hinreichend gemeinsame „Definition der Situation“ (William Thomas & Dorothy S. Thomas, *The Child in America*, New York 1928, zit. nach Thomas 1965, S. 113 f.) voraus. Das bedeutet nicht, einen „going concern“ (Everett C. Hughes 1971, S. viii) gleich zu beurteilen oder gleiche bzw. reziproke Interessen zu haben. Aber ohne einen in mehreren Schichten unterlegten „Arbeitskonsens“ (Erving Goffman 1969, S. 13) fehlen die Gelingensbedingungen für die Entfaltung von Kommunikationsmacht.

3 Reichertz (2009, S. 220 ff.) unterscheidet die Disziplinierung der Kundgabe mittels Symbolgebrauch, die Disziplinierung der mit der Kundgabe verbundenen Verantwortungsübernahme, die Disziplinierung des Kundnehmens, die Disziplinierung des Schweigens und die Disziplinierung des Antwortens bzw. Nicht-Antwortens.

Beziehungen, d.h. die in der Dauer des Erfahrungs- und Beziehungsprozesses sich entfaltende Etablierung wechselseitiger Normverpflichtung und Relevanz durch Übereinstimmungen von Sprechen und Tun (ebd., S. 232 ff.). Die Prozesse der Kontoführung verweisen auf die Erfahrungen mit den Worten und Taten eines Gegenübers, die in einer Art interpersoneller Interaktions-Buchhaltung festgehalten werden. Damit wird permanent fest- und weitergeschrieben, wer zu welcher Sprachäußerung berechtigt ist, und auf Wirkungen im Sinne der damit verbundenen Absicht hoffen darf – wobei, wie uns zahlreiche Ratgeber für Partnerschaften lehren, Wirkungen auch ganz gegenteiliger Art erzielt werden können. Solche Kontoführungen können auch negative Bilanzen mit sich bringen oder von situativen Konstellationen überlagert werden.⁴

Für Diskurse gelte nun im Unterschied zu Alltagsbeziehungen, so Reichertz (2015, S. 266 f.) weiter, dass in ihnen einerseits „personale“, und andererseits „korporierte Akteure“ als Sprecher:innen in Erscheinung treten. Die Schwierigkeit läge nicht darin, ex post zu erkennen, dass eine Sprecherin oder gar ein Diskurs Kommunikationsmacht hatte. Das ließe sich unschwer an den Folgen erkennen: an der Etablierung bestimmter Diskursmuster, an der Imprägnierung von Gesetzen usw. Wie in Diskursen Kommunikationsmacht erlangt werde, sei dagegen sehr viel schwerer zu erfassen. Es erfordere, so Reichertz, eine präzise Prozessanalyse des kommunikativen Geschehens in Diskursen, die verschiedene Phasen – vom Ursprung über die Anerkennung und Verbreitung bis zur praktischen und materialen Veralltäglichung – umfasse.

Nachfolgend sollen der Zusammenhang, aber auch die Unterschiede zwischen den Konzepten der Diskursmacht und der Kommunikationsmacht aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) heraus (Keller 2005) näher beleuchtet werden. Dazu greife ich einige der hier einführend skizzierten, durch Jo Reichertz bzw. den Begriff der Kommunikationsmacht aufgeworfenen Überlegungen auf, um zunächst sukzessive die Machtwirkungen von Diskursen, die Machwirkungen auf Diskurse und die Machtwirkungen in Diskursen in den Blick zu nehmen.⁵ Insbesondere mit Letzterem nähere ich mich einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Diskursmacht und Kommunikationsmacht. Dieses Verhältnis ist von einer Spannung geprägt, die darin liegt, dass das Konzept der Diskursmacht *generalisierend* angelegt ist, das Konzept der Kommunikationsmacht dagegen *situational singularisierend*.⁶

4 Er erwähnt den Unterschied zwischen Erstkontakten oder einmaligen Kontakten (bspw. mit Vertreter:innen von Organisationen) und Wiederholungskontakten. Nur bei Letzteren kann sich eine gemeinsame Interaktionsgeschichte aufbauen.

5 Vgl. zur Bedeutung des Kommunikationsbegriffs für die Wissenssoziologische Diskursanalyse Keller (2013).

6 Ich danke Angelika Pöferl für hilfreiche Kommentierungen.

1. Diskurse

Der Begriff Diskurs bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt.⁷ Kommunikative Äußerungen wie Zeitungsmeldungen, Flugblätter, Vorträge, Blogbeiträge, Videos u. a. können an zeit-räumlich und sozial sehr weit auseinander liegenden Orten erscheinen, von unterschiedlichsten sozialen Akteuren für diverse Publika hergestellt sein und dennoch einen typisierbaren Kerngehalt, eine typische „Aussage“ im Sinne Foucaults enthalten, also Teil ein und desselben Diskurses sein. Sie sind – neben anderen Praktiken, Regulierungen und Materialitäten – die Art und Weise, in der ein Diskurs in Erscheinung tritt. Diskursive Aussageereignisse bzw. Äußerungen bilden diejenige Teilmenge aller sprachlichen bzw. Kommunikations-Ereignisse, denen Diskurse als Strukturierungsprinzipien zugrunde liegen.⁸ Mit dem Hinweis darauf, dass Kommunikationen die zentrale konkrete Erscheinungsform darstellen, über die Diskurse empirisch zugänglich sind, gibt die WDA dem praktischen Vollzug dieser Äußerungen und damit den Akteur:innen der Diskursproduktion eine stärkere Bedeutung, als dies in den Foucaultschen Überlegungen angelegt war. Die von Reichertz erwähnte „Disziplinierung der Kundgabe durch Symbolgebrauch“ entspricht in Teilen dem, was von Charles Morris (1981) als „Diskurstypen“ unterschieden wurde, und was schon bei Alfred Schütz im Anschluss an den Pragmatismus als „Diskursuniversum“ bspw. der Mathematik galt (Schütz 1973). Solche Disziplinierungen betreffen nämlich nicht nur die Grundauswahl des zu nutzenden Symbolsystems (also etwa die deutsche Sprache und ihre allgemeine Syntax, Semantik und Pragmatik), sondern auch eine Art kontextspezifizierter Pragmatik, die ihre Instruktionen in Diskurskontexten durch diskursive Strukturierungen erhält. Diskurse stellen insofern normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z. B. legitime, akzeptierte kommunikative Gattungen). Sie geben Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen vor, und sie mobilisieren Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen. Dadurch und in dieser Hinsicht leiten sie die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse material erzeugen. Diskurskonstitutive Regeln der Selektion von Sprechern und Inhalten sind immer auch Regeln der Exklusion. Nicht jede(r) erfüllt die Kriterien und verfügt über die Ressourcen oder Kapitalien, die für die Teilnahme an einem spezifischen Diskurs vorausgesetzt sind. Die Bedeutung der Akteure (bzw. des „menschlichen Faktors“; Keller 2012) in der Erzeugung von diskursiven

7 „Diskursive Ereignisse“ bezeichnet hier nicht Großereignisse, auf die sich Diskurse beziehen bzw. die zu Ankerpunkten von diskursiven Deutungskonflikten, Diskurstransformationen usw. werden, sondern die Mikroereignisse der Produktion von zeichenförmigen Äußerungen, also Kommunikationen (vgl. Keller 2013).

8 Die hier vorgetragenen Überlegungen sind an Keller (2005, S. 205 ff.) angelehnt.

Kommunikationen liegt in der permanent vollzogenen Orientierung an einer Diskursstrukturierung. Das impliziert Sprachzeichen und weitere Symbolnutzungen, Gattungsorientierungen und Orientierungen an diskurspezifischen Mustern der Aussageproduktion – an all dem, was Diskurse als Instruktionen zur Verfügung stellen. Die kommunikative Kompetenz zur Erzeugung von angemessenen Diskursbeiträgen wird in der Regel in besonderen Sozialisationsprozessen erworben. Gerade aufgrund der Musterhaftigkeit sind jedoch auch mehr oder weniger reichhaltige ‚ad hoc‘-Adaptionen möglich. So verfügen Sie als Leser:innen sicher auch über Kompetenzen, zumindest rudimentäre Äußerungsvarianten öffentlicher, auch konkurrierender Diskurse herzustellen (etwa zur Corona-Pandemie, zum Klimawandel). Je spezifischer die jeweiligen Diskursfelder werden, desto unwahrscheinlicher ist eine solche ad hoc Verfügung. Die erwähnte Musterförmigkeit liegt auch der Möglichkeit zugrunde, die Herstellung von Äußerungen an Algorithmen zu delegieren. So sind Softwareprogramme in der Lage, Sportberichterstattungen abzuliefern, die politische Lage vor Wahlen zu kommentieren, juristische Texte zu erstellen – und bei entsprechender Datenfütterung zukünftig vielleicht auch bspw. soziologische Texte.

Im heterogenen Feld der Diskursforschung wird allerdings der Diskursbegriff unterschiedlich verwendet, und nicht immer im bisher erläuterten Sinne. Wahrscheinlich lässt sich die Bandbreite dieser Verwendungen – sofern „Diskurs“ im Sinne institutioneller, spezial- oder allgemeinöffentlicher Kommunikationspraktiken und nicht im Sinne alltäglicher Gesprächspraxis eingesetzt wird – insgesamt zwischen den Polen einer *akteurszentrierten* Perspektive einerseits und einer *strukturzentrierten* Perspektive andererseits anlegen, und natürlich gibt es auch vermittelnde Ansätze. Allesamt stehen sie in Differenz zur Diskursethik von Jürgen Habermas. Dort wird unter „Diskurs“ ein organisiertes Diskussionssetting verstanden, in dem sich idealerweise der „zwanglose Zwang des besseren Argumentes“ (Habermas 1971, S. 137) entfalten könne. Das wurde vielfach zur Legitimationsformel für Entscheidungsprozesse in politischen Konfliktfällen – Legitimation durch Diskursverfahren (Mediationen, Runde Tische, Konsenskonferenzen). Freilich bestehen die dafür formulierten Idealbedingungen nur in den seltensten Fällen – wenn überhaupt (Keller/Poferl 1997). Diskursperspektiven im hier verhandelten Sinne setzen an der Annahme an, dass öffentliche Debatten, aber auch die Entwicklung von Wissensgebieten aufgrund historisch-empirischer Erfahrung als Konfrontation von Argumentationen (vor Publikum, vor Entscheidungsinstanzen) mit dem Ziel von ‚Durchsetzungen‘ bzw. Wirkungsrelevanz verstanden werden sollten, nicht als tatsächlicher fortschreitender Argumentationsprozess, der auf Verständigung zielt. Ausnahmen sind natürlich möglich.

Weder Strukturansätze noch akteursorientierte Ansätze der Diskursforschung sind im engeren Sinne ‚personenorientiert‘. Dies ist für die durch Foucault angelegte Diskursperspektive offensichtlich – er positionierte seine historische, diskursorientierte Wissenssoziologie explizit gegen die Geschichte der Worttaten

„großer Männer“ (und gegen die Ideen- oder Geistesgeschichte hegelianischer Prägung). Seine Diskursforschung beschäftigte sich mit historisch situierten Aussagepraktiken, verstanden als Serien von Äußerungen, die nach dem gleichen Muster gebildet sind und andere solche Serien ablösen (vgl. die „Ordnung der Dinge“ und die „Archäologie des Wissens“, Foucault 1974a und Foucault 1988), sowie ggf. mit anderen Serien von Äußerungen um die Auslegung einer interpretationsbedürftigen Situation ringen, wie in „Der Fall Rivière“ (Foucault 1975) und „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1977). Sie sind empirisch manifest, beobachtbar, analysierbar in Gestalt von Dokumenten einer Aussagepraxis (etwa ein Text, eine Rede, eine Diskussion, ein materielles Artefakt).

In der Foucaultschen Diskursanalyse der „Ordnung der Dinge“ war die Bedeutung einzelner Akteure innerhalb von Diskursen komplett ausgeblendet – auch wenn dort permanent aus ‚autorisierten‘ Schriften zitiert wurde. Die organisierenden Muster, die „episteme“, entfalten sich in Prozessen historischer Emergenz und Sukzession. Was denjenigen, die sich im Getümmel der wissenschaftlichen und akademischen Auseinandersetzungen befinden, als eine permanente Mobilisierung von Verbündeten und Gegnerschaften, als Kampf um universitäre Positionen, Personalressourcen usw. erscheint, ist im historischen Rückblick die Ersetzung eines diskursiven Ordnungsmusters, einer Erkenntnisformation, durch eine andere – an vielen akademischen Orten zugleich. Damit gerieten die wissenschaftspolitischen Einsätze konkreter Akteure aus dem Blick. Zu Recht, ließe sich anfügen, denn schriebe man ihnen historischen ‚Erfolg‘ und Kommunikationsmacht zu, dann würde übersehen, dass in der Regel Neuerungen nicht nur an einem Ort entstehen, und dass ‚Wirkung‘ von den jeweiligen *Resonanzkonstellationen* abhängt. Zu Unrecht, denn von den permanent vorgeschlagenen Ordnungsalternativen schaffen nur wenige den *diskursiven Durchbruch*. Und das hängt auch vom performativen Vermögen ihrer Protagonisten, von ihren Strategien und Erfolgen der Ressourcenmobilisierung, von ihrer Kommunikationsmacht ab. So ‚bekannte‘ auch Foucault, dass dieser Zugang die Frage nach den Prozessen der Ablösung von Diskursordnungen nicht beantwortet habe – Prozesse, die sich als Niedergang und Ersetzung der *Kommunikationsmacht eines Diskurses* beschreiben ließen.

Die heute z.T. in Politikwissenschaft und Soziologie in der Analyse öffentlicher Debatten und Karrieren politischer Konflikte bzw. Themen – die oft ganz allgemein als „Diskurse“ bezeichnet werden – verfolgten akteursorientierten Ansätze interessieren sich in erster Linie für die Beiträge organisierter Akteure und Akteurinnen, die Sprecherpositionen einnehmen und in dieser Funktion Äußerungen in einer öffentlichen Debatte autorisieren.⁹ Für die Chancen, hier Gehör zu finden und Wirkungen auch gegen Widerstreben zu erreichen, also

9 Korpuslinguistische Diskursanalysen konzentrieren sich demgegenüber auf die emergente Ebene von öffentlichem Sprachwandel.

diskursivierte Kommunikationsmacht resp. Diskursmacht auszuüben, können in der Regel die üblichen Ressourcenverdächtigen bzw. Kapitalien in Anschlag gebracht werden – einschließlich der Verfügung über Gewaltmittel, Androhungen, Verbreitungskanäle, Herrschaftsapparate. Hier dennoch von Diskursperspektiven zu sprechen, impliziert, nicht einfach Interessenskonflikte zu analysieren, sondern von Räumen bzw. Arenen und Prozessen der Positionierungen und Relationierungen auszugehen. Darin existieren diskursive Strukturierungen, die einhegen, *wozu* und vor allem *wie* sich die Akteure positionieren (können und müssen). Immer handelt es sich um *zueinander relationierte* Äußerungsprozesse, die spezifischen Regeln der Aussageproduktion folgen. In den Formen der konkreten Verkörperung solcher Positionen, in der körperlich-stimmlichen Performanz des darin ausgeübten Rollenspiels, in spezifischen Kompetenzen der Adressierung eines Gegenübers können durchaus weitere Ressourcen liegen, spezifische Diskurse in einem gegebenen Prozessgefüge der Auseinandersetzungen ‚besser‘ zu platzieren. Das mag die Zuschreibung von Charisma, das Ethos der ‚glaubwürdigen‘ und ‚aufrichtigen‘ Verkörperung ebenso mit einschließen wie die Expressivität körperlicher Performanzen (Stimmlage, Körperhaltung, Gestik und Mimik), die in unterschiedlicher Weise zur öffentlichen Resonanz einer Äußerung beitragen – mindestens ebenso sehr, wie Ruhm oder Bekanntheit, Geldvermögen und Personalmobilisierung.

Foucault selbst hatte solche Mechanismen angedeutet. In seiner bereits erwähnten Analyse des „Falles Rivière“ untersuchte er einen Gerichtsprozess, in dem unterschiedliche Diskurse – das wird von ihm betont: nicht individuelle, singuläre Personen treffen hier aufeinander, sondern Diskurse, bzw. Personen als Medien von Diskursen – miteinander um die Definition einer Sachlage konkurrierten: War der Mörder zum Tatzeitpunkt zurechnungsfähig oder nicht?¹⁰ Dabei ‚gewann‘ ein spezifischer psychologischer Diskurs, der für Unzurechnungsfähigkeit plädierte. Könnte man nun behaupten, dass hier ein *personaler* Sprecher „Kommunikationsmacht“ entfaltete? Oder doch eher der *Diskurs*, der ihn *autorisierte*, *aus dem heraus* er sprach und argumentierte? Der Entscheidung des Gerichtes lagen weder Gewalt noch Herrschaft zugrunde, wohl auch nur auf den ersten oberflächlichen Blick der „zwanglose Zwang des besseren Argumentes“. Es mag sein, dass durch aufgebaute soziale Beziehungen mit Interaktionsgeschichte stabilisierte Kontoführungen die Entscheidungspräferenz hervorbrachten. Das muss jedoch spekulativ bleiben: Es erscheint einerseits unwahrscheinlich, da es sich um spezifisch für diesen einen Fall versammelte Expertisen handelte, fernab von den sonstigen Betätigungsfeldern des ‚erfolgreichen‘ Gutachters. Es ist andererseits eben nicht durch eine vertiefte Datenanalyse zu klären, da ein

10 Foucault betont zu Recht, dass die Involviertheit mehrerer unterschiedlicher Diskurse in einen diskursiven Konflikt diese *nicht* zu *einem* Diskurs mache. Das wird in der heutigen öffentlichen Verwendung des Diskursbegriffs allerdings häufig anders gehandhabt.

entsprechender Zugang zu dieser seit zweihundert Jahren vergangenen Situation nicht möglich ist. Foucault deutet eine Erklärung an, die man in den Begriffen Pierre Bourdieus als Verweis auf „symbolisches Kapital“ bezeichnen könnte. Die Durchsetzung verdankt sich der spezifischen Autorisierung, die daraus erwächst, die zum damaligen Zeitpunkt fortschrittliche, modernere Position ‚aus Paris‘ zu vertreten. Eine solche symbolische Rahmung kann gewiss ein Argument zum ‚besseren Argument‘ machen.

2. Machtwirkungen von Diskursen

Diskursforschungen interessieren sich für Machteffekte bzw. Machtwirkungen von Diskursen – das ist geradezu ihre Entstehungsidee. Im vorherigen Abschnitt wurden bereits zwei Pole und Quellen solcher Machtwirkungen angedeutet. Dabei handelte es sich zum einen um die sukzessive Formierung einer Phänomengestalt, eines Wissens- bzw. Handlungsproblems durch spezifische Aussagepraxen. Hier ist die (gewiss ihrerseits erklärungsbedürftige) Vielzahl der so formatierten Kommunikationsereignisse die Quelle von Wirkungen, von Diskursmacht. Zum Anderen liefert der „Fall Rivière“ ein Beispiel dafür, wie im singulären Setting ein Diskurs Machtwirkungen entfaltet. Ein Diskurs bildet hier die notwendige Ressource der Entfaltung von konkreter Kommunikationsmacht – letztere verstanden als die *situierte Realisierung von Diskursmacht*.

Die Existenz von und Ursachen für Machtwirkungen von Diskursen werden im heterogenen Feld der Diskursforschungen in unterschiedlicher Weise benannt. Zunächst und sehr grundsätzlich besteht die Annahme, dass Diskurse gesellschaftliche Wissensgebiete, Erkenntnisweisen, Sprechweisen bzw. Sprachgebrauch, Kosmologien, Wissensvorräte, Inhalte, Artefakte und Prozesse formieren. Was gewusst werden kann, was geglaubt werden kann, was getan werden kann und soll, wie sich Menschen selbst verstehen und einander begegnen, das alles lässt sich als Wirkung oder Effekt von Diskursen perspektivieren und analysieren – eine Wirkung, die über Öffentlichkeiten und Medien unterschiedlichster Art, aber gewiss auch über Sozialisationsprozesse, Praktiken und Dinge vermittelt wird. In den letzten Jahrzehnten sind hier sicherlich durch das Internet neue Mechanismen und Prozesse der Verbreitung getreten. So ist der durch Algorithmen strukturierte Zugang zu Webseiten (einschließlich der Vorschläge, was für eine Nutzerin/einen Nutzer ‚auch interessant sein könnte‘) ein historisch neuer Verbreitungsmechanismus, der die Lokalität der Flugblätter, Broschüren, Vorträge und vergleichbaren Vertextungen durch die A- oder Inter-Lokalität des Netzes, seiner textuellen und visuellen Formate folgenreich ersetzt. Das geht auch hier nicht notwendig in (erfolgreich) intendierter Einflussnahme auf – und Untersuchungen können zu dem Ergebnis kommen, dass spezifische Diskurse keine Machtwirkungen entfalten, zumindest nicht über ihre Selbststabilisierung und